



Abend

Zeitung.

258.

Dienstag, am 28. October 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [F. H.].

Alvaro.

(Fortsetzung.)

Mehre Tage vergingen. Die Geschäfte Carvalho's waren zu seiner Zufriedenheit beendigt, er machte Anstalten zur Abreise und überhäufte Alvaro, dessen Verdienst er willig anerkannte, mit Freundlichkeit. Alvaro kämpfte mit sich, um den Muth zu einem Geständnisse seiner Neigung zu gewinnen. Offenbar ahnte sie der Alte, das verriethen seine scherzhaften Anspielungen; daß er aber den Gegenstand verfehlt hatte, kam Alvaro nicht in den Sinn. Er beschloß endlich, auf der Rückreise, wo sich stets Gelegenheit zu freiem Austausch finden würde, sein Glück in die Hände des Vaters zu legen.

So zufrieden Alvaro mit dieser Aussicht gestimmt war, so schien sich Juan in der fortdauernden Spannung ganz zu verzehren. Der Dictator hatte ihn seit mehren Tagen nicht vorgelassen und obwohl ihm das bei der wechselnden Laune seines Herrn schon öfter begegnet war, schien es doch jetzt Bedeutung zu gewinnen. Einmal war er mit ihm zufällig zusammengetroffen; da hatte ihn der Gewalthaber mit stechenden feindlichen Blicken gemessen und, Hohn im Ausdrucke, gefragt: Nun, Herr Nefte, seydt Ihr wohl auf, guten Muths? Alvaro bestrebte sich vergebens, ihn zu beruhigen, am Ende wurde er selbst von banger Besorgniß ergriffen, als Ramon immer noch ausblieb.

Mir wird ganz leicht um das Herz seyn, — sagte Carvalho eines Abends zu seinem Gefährten — wenn

ich wieder brasilische Luft athme. Hier bedrückt mich Alles. Wenn Euer Freund nur nicht sich selbst, den armen Ramon und Eure Familie in's Unglück bringt; der Dictator hat auf jeden Fall ihren Aufenthalt gewußt und absichtlich ignorirt.

Alvaro winkte ihm, abzubrechen, und horchte. Draußen scholl militärischer Gleichschritt. Er schwieg, Gewehre wurden auf den Boden gestossen.

Was ist das? rief Carvalho.

Ein Sergeant trat ein: Im Namen Sr. Excellenz des Dictators soll ich Alvaro de Luna verhaften.

Verletzung des Völkerrechts! — schrie Carvalho — Ich protestire im Namen Sr. brasilisch kaiserlichen Majestät!

Der Soldat zuckte mit frechem Lachen die Schultern.

Wir weichen der Gewalt! — sagte Alvaro gefaßt — Ich habe kein Verbrechen begangen und muß bald wieder frei seyn. Lebt wohl bis morgen, mein väterlicher Freund.

Carvalho umarmte ihn zornig. Mit dem Frühesten fahre ich zum Dictator! — sagte er — Wo soll Vertrauen herkommen, wo eine friedliche Verbindung gedeihen?

Lebt wohl! wiederholte Alvaro, denn der Soldat drängte zur Eile. Er folgte ihm hinaus, das Commando umringte ihn von allen Seiten und setzte sich in Marsch.

Am Palaste hielt eine starke Truppenabtheilung, auch im Innern waren Wachen vertheilt, die Treppen hell erleuchtet. Alvaro folgte dem Sergeanten, der die Thüre des großen Saals aufriß und ihn hineinschob. Der Saal war kerzenhell, im Hintergrunde blühten die Aningen einer aufgestellten Dragonerwache und in der Mitte stand mit gekreuzten Armen der Dictator. Der Ausdruck seines Gesichtes war nicht leidenschaftlicher Zorn, sondern eisige, schreckliche Kälte. Er fixirte den Eintretenden, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Hinter Alvaro flog wieder die Thüre auf und herein stürzte Juan mit fliegender Röthe im Antlitz, mit glühenden Augen.

Was befehlt Ihr, Excellenz? — fragte er athemlos — was habe ich gethan, daß ich durch Wachen — Da richtete sich der Dictator hoch auf und sprach mit hartem, doch leidenschaftlosen Tone: Du fragst und alle Schrecken des Gewissens stehen leserlich auf Deinem Angesichte? Den Schwarzen! herrschte er den Wachen zu.

Ein Dragoner flog hinaus und bald erschien Ramon in Ketten, das Haupt mit einem blutigen Tuche umwunden, ein Bild des Jammers.

Erkennst Du Deinen Boten? — donnerte Francia. Juan stand vernichtet, Alvaro trat einen Schritt vor. — Auch mit Euch werde ich sprechen, Herr Secrerair Sr. brasilisch kaiserlichen Majestät! — sagte der Dictator mit stolzem Hohne — Erwartet das! Du aber, weibischer Knabe, Du erstreckst Dich, in das Rad meiner Regierung zu greifen? Du mißbrauchst das Siegel, das ich Dir anvertraut? Konntest Du glauben, ich wisse nicht um den Aufenthalt der Verbrecher-Familie im Gebiete der Republik? Mußtest Du meine Gnade nicht schweigend ehren?

Juan sank auf seine Kniee. Mein Herr und Gebieter, ich beschwöre Euch, — rief er flehentlich — werft allen Zorn auf mein Haupt, nur schont der Unschuldigen!

Schweig, Verräther! — rief der Dictator wild — Ihr sollt Euch verrechnet haben. Wache, die Andern Alle! —

Und nach kurzer Frist erschien ein starker stattlicher Mann in Fesseln; Juan sprang auf und starrte ihn an, wie eine Geistererscheinung, es war Nunno Gomez, und mit ihm wurden seine Gemahlin, Diego de Elvira und die junge Ines, die man von ihren Kindern gerissen hatte, vorgeführt, Alle bleich und erschöpft von Angst und Noth. Alvaro fühlte die Blicke, die ihn erkannten, schmerzlich sein Inneres durchdrin-

gen, er war betrübt und empört zu gleicher Zeit. — Der Dictator sah schweigend auf den zerknirschten Juan, dessen ganze Gestalt krampfhaft zuckte, während er wilde sehnfüchtige Blicke nach den Doppelpistolen warf, die mit gespannten Hähnen hinter seinem Peiniger auf dem Tische lagen.

Du sehnst Dich also nach meinem Tode, — sagte Francia kalt und finster zu Gomez — und bist mit jenem Verräther einverstanden, daß er für Paraguay eine Wohlthat seyn werde? So steht's ja wohl in der saubern Correspondenz?

Er nahm Papiere vom Tische und sah hinein. Juan raffte seine ganze Kraft zusammen, um durch eine rasche That — es war zu spät. Der Dictator wandte sich wieder zu dem Gefesselten und fuhr fort: Nicht genug, daß Du Dich vor Zeiten durch verdächtige Flucht dem Gesetze entzogen hast, daß die Deini-gen einen Paß erschlichen und die Behörden getäuscht haben, so erstreckst Du Dich noch, aus Deinem Schlupfwinkel Aufruhr und Hochverrath zu predigen? „Das Schicksal, das mich auf irgend eine Weise ereilen wird“, sagst Du. Nun denn, es komme; Du wirst es so wenig schauen, wie jener Chapeton, der mir einst den Tod verkündete.

Gnädiger Herr, Ihr legt meine Worte ganz un-recht aus! — sagte Nunno mit beklommener Stimme — Ich bin fern davon —

Carajo! — fluchte Francia wild — Hinweg mit Dir! Morgen früh werde ich Gericht halten. Auch mit Euch werde ich dann sprechen, Alvaro de Luna. Ihr seyd mir in jenen Schreiben sehr empfohlen.

Ich bin mir keines Unrechts bewußt, sagte Alvaro mit ruhiger, fast stolzer Haltung.

Desto besser für Euch! — rief der Dictator — Hinweg mit Allen.

Die Wache führte die knirschenden Männer, die laut weinenden Frauen hinaus.

Du magst die Nacht frei bleiben! — sagte Francia verächtlich zu Juan, der mit starren, leblosen Blicken der Familie nachschaute — Von Dir ist keine Gefahr, keine Flucht zu befürchten. Was geschehen ist und geschehen wird, fällt auf Dein Haupt, Du hast es verschuldet; trag' es, wie Du kannst, junger Thor!

Juan raffte sich auf und wankte hinaus, hinab auf die Strafe. Seine ganze Lebenskraft war gebrochen in dem Bewußtseyn, das unrettbare Verderben herbeigeführt zu haben. Er warf sich verzweifelnd zu Boden. Sein ganzes freudenarmes Leben stürmte in sinnverwirrender Eile an ihm vorüber, dann fiel schwer

wie ein Fels die Doppelschuld des Eidbruchs und der verbotenen Liebe auf sein Herz; das Bild der Geliebten, die er in Todesangst, in bitterer Qual gesehen, trat anklagend vor seine Seele. Da riß er sich wieder vom Boden empor und rannte, als ob er Mördern entfliehen wollte; so gelangte er zum steilen Ufer des Rio Paraguay. Der Fluß trieb schwarz und heimlich seine Wogen vorüber und auf der breiten Fluth schwammen die Sterne. Juan fühlte sich so verarmt, so verlassen, wie nie; ein tiefes, unendliches Mitleid mit sich selbst faßte sein Gemüth, die Zukunft verhieß ihm nur Nacht und Verzweiflung; er bog sich hinab über den steilen Rand. Da sah tief unten aus den Wellen das Spiegelbild des südlichen Kreuzes herauf.

Winkst du mir, Sternbild meines Lebens? — flüsterte Juan mit irren Blicken — Ich habe dich verlassen, du ruffst mich zurück, ich folge!

Und im raschen Entschlusse des Wahnsinns glitt er hinab in den Strom, dessen Wasser dumpf tosend über ihn zusammenschlugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An eine Rose, mit Knospen umgeben, die ich Anfangs October im Freien noch in voller Blüthe fand.

Des Herbstes Hauch streift schon die zarten Wangen,
Doch lächelst du, dein frisches Antlitz glüht!
Welch' sich'rer Schutz hält dich so lang umfangen?
Ist eine Elfin um dich hold bemüht?

Die Knospen sind es, die dich rund begränzen,
Der Blätter reicher Schmuck, so grün und dicht!
Verwandte sind es, die dich schützend kränzen,
Bewachen deines sanften Purpurs Licht!

Du fühlst dich jung, weil sie dich nicht verlassen,
Wie eben erst getauft in Morgenroth;
Doch glaube mir, du würdest gern erblassen,
Beträuerdest du deiner Knospen Tod!

Willkommen wäre dir ein Sturm aus Norden,
Denn wilde Lüfte quälten dich zum Scherz!
Du liebest dich in deiner Schönheit morden,
Daß schnell geendet wär' der Tage Schmerz!

So kann auch einsam nicht ein Herz bestehen,
Denn keine Freude dem verwaist'en nützt;
Allein muß bald es in sich selbst vergehen,
Von Hoffnungsknospen liebend nicht beschützt. —

Hulda Kiebe.

Michael Montaigne (geb. 28. Febr. 1533) sagte schon in seinen geistreichen Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände im 5ten Capitel des ersten Bandes sehr naiv: Wir (Franzosen) unserer Seite hingegen, die wir dafür halten, derjenige habe die Ehre vom Kriege, welcher den Nutzen davon hat; wir sagen mit Isander: wo die Löwenhaut nicht zu reichen will, da muß man einen Streifen vom Fuchsschwanz daran nähen. In dieser Fuchsschwanznäherei haben es die Franzosen nach Montaigne's Tode immer weiter und zu einer solchen Virtuosität gebracht, daß man sie darin für Meister erkennen muß; indeß ist man doch, dem Himmel sey Dank, ohne Montaigne's Bemerkung gelesen zu haben, dahintergekommen, und diese Streifen des Fuchsschwanzes erkennend, sieht man aus ihnen, daß die Löwenhaut nicht so groß ist, wie sie sich einbilden, um ihre Blöße gänzlich zu bedecken.

In einem kleinen Aufsatze von R. J. Hoffmann, „die deutsche Dichtkunst vor einem Jahrhundert“ (m. f. den „Gesellschafter“ Nr. 37), wird angeführt: daß die Homerischen Gedichte Quacksalbereien genannt worden und daß Joh. Georg Neukirch in seinen Anfangsgründen zu einer deutschen Poesie (Halle 1732) darin geäußert, die Oden Pindar's wären nichts Sonderliches, und nur Pedanten hätten einen Narren daran gefressen.

Es kann leicht der Fall seyn, daß im Jahre 1933 ein Schriftsteller eben so die Urtheile einiger unserer jetzigen vorlauten Wortführer über Klopstock, Gleim, Ramler, Bürger, Hölty, Mathisson, Tiedge u. A. als ein ähnliches Curiosum in Erinnerung bringt, und es kann denjenigen, welche von solchen herabwürdigenden Aeußerungen nachtheilige Folgen befürchten, zum Trost gereichen, daß J. G. Neukirch's Ansicht über Homer und Pindar keinen Schaden verursacht, und eben so wenig wird dieß der Fall mit den Herabwürdigungen anderer gegen spätere Dichter seyn. Ein Neukirch hat den Geschmack seiner Zeitgenossen und Nachkommen nicht verderben können, seine Geistesbefangenheit blieb ohne Erfolg, so wie in Frankreich Freron's Anfeindungen gegen Voltaire, obgleich demselben nicht Geist abzuspochen war, und er ihn überdieß, wo solcher ihm abging, durch Bosheit zu ersetzen suchte. Den jetzigen deutschen Freron's sieht ein gleiches Schicksal bevor. C. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Rhapsodische Mittheilung über die Dresdener Hofbühne.

(F o r t s e t z u n g.)

Hr. Devrient vermeide auch das, was man das Spielen mit dem Zuschauer zu nennen pflegt, die Art und Weise, wo der Künstler, die Natur darüber vernachlässigend, sich bemüht, sich dem Zuschauer stets im Vordergrund und en face zu zeigen. Dieß thue Hr. Devrient nicht im zweiten Akt, wenn ihm Ludovico seine Freiheit angekündigt hat. Alles, was dort Tasso im Entzücken spricht, kann er nicht, wie Herr Devrient that, zum Zuschauer gewandt sprechen. Seine Blicke müssen unausgesetzt durch die Stäbe des Fensters seines Kerkers hinausgeschweifen, denn es ist durchaus anzunehmen, daß ihn der Anblick des Abendhimmels und der vor ihm im Abendseine so herrlich daliegenden Landschaft zu diesen extatischen Aeußerungen verleitet. Er schwelgt im Anblicke der Naturschönheit, die vor ihm liegt, schon im voraus im höhern Genusse, der seiner durch die neue Freiheit harret. Noch lasse Hr. Devrient im vierten Akte, wenn er sich mit den Worten: „Auch Du wirst's sehen“, zu Antonio wendet, nicht, wie er that, einen boshaften Triumph, sondern nur den Stolz sehen, der seine Brust hebt, weil ihn nun der Mann einen solchen Triumph feiern muß, der ihn, wie Tasso meint, haßt, beneidet und geringschätzt. Ein Gift- und Gallestrahlen ist zu unedel, um von dem Schauspieler in eine Tasso-Welt eingeführt zu werden. Hr. Devrient wurde wiederholt zwischen den Akten und am Schluß gerufen.

Ein ähnliches Streben, wie bei Hrn. Devrient, hier das Streben, die schönsten Züge der Göthe'schen Leonore auf den Raupach'schen Charakter, insoweit sie ihm ganz oder zum Theil fehlen, überzutragen, herrschte auch bei der Darstellung der Leonore durch Mad. Kettich vor. Der Ton, den sie dem Gemälde gab, das sie uns vor den Augen durch Darstellung dieses Charakters entfaltete, ist um so vortrefflicher, als sie immer das festhält, was sie schon in ihrer Darstellung der Göthe'schen Leonore am Schluß des fünften Aktes so richtig auszudrücken wußte, den immer durchleuchtenden tiefen Schmerz, daß der schönste Traum ihres Lebens unter der Last der Verhältnisse zusammenstürzte *). Wir empfinden, nicht Tasso hat das Band, was sie an einander knüpfte, zerstört, die Verhältnisse zerstörten es. Dadurch gewinnt der Charakter des Tasso. Sehr fein läßt sie durch das Mitleid für ihn immer noch einen Funken der alten reinen Neigung durchscheinen. Wir gedenken nur ihres zärtlichen Hinneigens zu ihm beim letzten Dialog. Ihr Spiel in der Abschiedscene im dritten Akte hatte einen Grad von Vollendung, denn ihre Darstellung war der Natur abgelauscht. Daß sie sich in dem Augenblicke, wo Tasso, vor ihr knieend, kramphast ihre Hand an seine Lippen preßt, wegwendete, ist höchst kunstgerecht, naturgemäß und durchdacht. Die Philosophin kann dem Tasso ihren ungeheuren Schmerz nicht sehen lassen, mit dem sie, von ihm und dem Zuschauer abgewandt, fortstürzt; der ungeheuerere Schmerz flieht überhaupt auch naturgemäß jeden Blick; ja die Kunst verpflichtet sogar den Künstler, den Anblick des höchsten Schmerzes dem Auge zu entziehen. Warum? möge Lessing und sein Laokoon unseren Lesern beantworten. Innige Weiblichkeit, mit der der Dichter diesen Cha-

*) S. Nr. 27 dieser Blätter.

rakter in Nachbildung des Göthe'schen so reichlich ausstattete, herrschte durch ihre ganze Darstellung. Mad. Kettich schade künftig dem Eindrücke, den ihre vortreffliche Darstellung macht, nicht wieder auf einige Augenblicke dadurch, daß sie im vierten Akte, wenn sie das Pilgerkleid auszieht, sich von ihren Dienerinnen ein Paar Handschuhe reichen läßt, die sie im Mittelpunkt der Bühne, wie zum Tanz antretend, anzieht. Dieß verlegt in einer Tasso-Welt *). Auch ihr ganzer Anzug ist dort zu modern, erinnert zu sehr an ein nördliches Klima und sieht überhaupt aus, als habe Leonore sich hübsch warm angezogen, um sich auf der Reise nicht zu erkälten. Auch dieß stört. Nicht übergehen können wir, daß uns bisweilen ein sonderbares Pathos ihrer Rede, ein dehnendes Zersehen des Verses, auffiel, das zu den Fehlern der uns vor kurzem noch angehörnden Mevius gehörte. Pathos muß stets im Trauerspiele herrschen, aber es müssen vom Schauspieler die Abstufungen ebenso gehörig beobachtet, als das Pathos nicht in etwas gesucht werden, worin es nicht liegt. Mad. Kettich hatte Beides nicht recht im Auge. Sie sprach oft mit einem höhern Pathos, wo sich die Rede auf der geringsten Stufe desselben bewegen mußte, und sie suchte, wie wir sahen, Pathos überhaupt in etwas Unrichtigem. Doch konnten dergleichen Einzelheiten nur wenig das Ganze stören, das so ausgezeichnet war. Mad. Kettich ward am Schluß gerufen.

Mit der Leistung Herrn Porth's als Antonio haben wir alle Ursache zufrieden zu seyn. In der Verschiedenheit des Göthe'schen und Raupach'schen Antonio lag es, daß er uns mehr ansprach als früher in der Göthe'schen Rolle **). Raupach hat den Antonio nicht so zweideutig für den Schauspieler gezeichnet, daß sich Herr Porth hier zu einem Mißgriff hätte verführen lassen können, wie dort. Raupach's Antonio, der am Ende nicht viel mehr als ein wackerer Fürstendiener ist, der so, wie hier im fünften Akte, im Gespräche mit Tasso sich selbst dem Schauspieler aufschließt, ist eine viel geringere Aufgabe als der Göthe'sche Charakter, dieses große Räthsel, was wir fast noch keinen Schauspieler treffend lösen gesehen haben. Wir glauben, behaupten zu können, daß Hr. Porth den Dichter verstanden hat, wenn er seinem Charakter immer einen Grad von Herzensgüte bei der anscheinenden Kälte des Staatsmannes erhielt. Raupach hat so etwas von dem Schauspieler gewollt. Er strebt danach, seinen Antonio durch eine deutlichere Zeichnung, als der unsterbliche Göthe, zu dessen vollendetsten Charakteren er gehört, ihm gab, zu einem edlen Charakter so recht ausdrücklich zu stempeln, den der prüfende, einsichtvollere Kunsttrichter aus dem Göthe'schen, wenn er ihn vorher ganz in succum et sanguinem vertirt hat, stets herausfindet. Der Schauspieler muß sogar eine gewisse Zuneigung Antonio's zu Tasso stets durchschimmern lassen, denn Antonio erklärt ja, wir glauben im dritten Akte, einmal ausdrücklich, daß er Tasso liebe und nur aus Liebe zu ihm sich so über ihn ausspreche, als er es that. Dieß hatte Hr. Porth nicht unberücksichtigt gelassen, und überhaupt empfunden, daß Raupach durch seinen Antonio den Göthe'schen erklären und commentiren wollte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir bemerken mit Vergnügen, daß Mad. Kettich dieß bei der zweiten Aufführung unterließ.

**) S. Nr. 27 dieser Blätter.